

**Nachbarschaft, Gemeinschaft, bürgerschaftliches Engagement
Eine ethnologische Gemeindestudie in Neuhausen ob Eck**

***** KURZFASSUNG *****

Dr. Franziska Becker
Kreuzlinger Str. 11
78462 Konstanz

Gliederung

I. Einleitung	1
1. Vorbemerkung	1
2. Zur Charakteristik der Gemeinde Neuhausen ob Eck	1
3. Problembeschreibung aus der Sicht der Gemeindevertreter	1
4. Auftragsbeschreibung	2
5. Zur ethnologischen Forschungsperspektive	3
5.1 Fragestellungen	3
5.2 Forschungszugang	4
5.3 Methoden	4
II. Ergebnisse der empirischen Studie	5
6. Altes Dorf und neue Siedlungen	5
7. Zur Beziehung zwischen Alteingesessenen und russlanddeutschen Migranten	6
8. Binnensichten russlanddeutscher Migranten	6
8.1 Sprachbarrieren und unsichtbare Grenzen	6
8.2 Zum Umgang mit Zweisprachigkeit	7
8.3 Migration und verwandtschaftliche Netzwerke	7
8.4 Freundschaftsnetzwerke	8
9. Zum Engagement von Migranten in Schule und Kindergarten	8
9.1 In der Grundschule	8
9.2 Im Kindergarten	9
10. Vereine und Integration	11
10.1 Bürgerschaftliches Engagement im Verein	11
10.2 Migranten in Vereinen	12
11. Die ‚Sternhäuser‘ – ‚ein sozialer Brennpunkt‘?	13
11.1 Binnensichten der Bewohner	13
11.2 Ortsbindungen stärken	14
III. Fazit	14

I. Einleitung

1. Vorbemerkung

Die vorliegende Kurzfassung des Abschlussberichts fasst die Ergebnisse der ethnologischen Gemeindestudie zusammen, die von der Gemeindeleitung Neuhausen ob Eck im März 2013 in Auftrag gegeben wurde. In der Einleitung werden (I. 2) zentrale Charakteristika der Gemeinde sowie (I. 3) die Problembeschreibung aus der Sicht der Gemeindeleitung rekapituliert und (I. 4) die Inhalte des Auftrags zusammengefasst. Weiterhin werden (I. 5) die Prämissen der ethnologischen Untersuchung sowie die Konkretisierung der Fragestellungen und Methoden erläutert. Im Hauptteil dieser Kurzfassung (II. 6-11) werden die Ergebnisse der ethnographischen Studie dargelegt und abschließend (III.) noch einmal zusammengefasst.

2. Zentrale Charakteristika der Gemeinde Neuhausen ob Eck

Die Gemeinde Neuhausen ob Eck (3.950 Bewohner) besteht aus drei Ortschaften, die im Zuge der baden-württembergischen Kreisreform im Jahre 1973 zu einer Kommune mit unterschiedlichen historischen Wurzeln (württembergisch, habsburgisch, badisch) zusammengeführt worden waren. Der Kernort ist württembergisch/evangelisch, die beiden Ortsteile Worndorf und Schwandorf sind badisch/katholisch. Auch im Blick auf Zuzug und Zuwanderung ist Neuhausen keine homogene Gemeinde, sondern weist eine ungewöhnlich große Binnendifferenzierung auf. In der Einwohnerschaft gibt es 30 verschiedene ausländische Nationalitäten und 47 verschiedene Geburtsnationen, unter denen durch den verstärkten Zuzug von sogenannten Spätaussiedlern Anfang der 1990er Jahre auch Neubürger aus Kasachstan, Kirgisien und Russland, Ex-Jugoslawien (Kroatien, Serbien, Bosnien, Kosovo), Polen und Rumänien sowie den Baltischen Staaten sind.

Insgesamt herrscht in Neuhausen ob Eck eine hohe soziale Fluktuation vor, d. h. der dörfliche Sozialraum ist in den vergangenen zwei Jahrzehnten von einem Wechsel großer Teile seiner Einwohnerschaft betroffen. Dazu gehört der Wegzug von ehemaligen Bundeswehrangehörigen mit der 1994 erfolgten Auflösung des Garnisationsstandorts. In historischer Perspektive hat die Gemeinde schon vor der Zuwanderung aus Osteuropa vielfachen Zuzug erfahren (Wehrmacht, französische Alliierte, Flüchtlinge nach Kriegsende, Bundeswehr etc.). Der Wegzug der Bundeswehr und der verstärkte Zuzug von Migranten aus Osteuropa Anfang bis Mitte der 1990er Jahre verliefen parallel. In der Gemeinde gibt es einen großen, preiswerten Wohnraumbestand (Mehrfamilienhäuser im Osten des Ortes), wo ab den 1960er Jahren vor allem Bundeswehrangehörige mit ihren Familien lebten. Anfang der 1990er Jahre zogen darin Spätaussiedler ein, von denen viele inzwischen ausgezogen sind und eigene Häuser im angrenzenden Neubaugebiet gebaut haben. In die Wohnblocks sind Familien aus dem gesamten Bundesgebiet (insbesondere aus den Ballungszentren in NRW, Niedersachsen und Berlin) zugezogen, die teils soziale Transferleistungen beziehen. Zugleich ist ein Zuzug von Familien aus der näheren Region zu verzeichnen, da die Gemeinde Neuhausen ob Eck nach wie vor Bauland, eine gute Infrastruktur und viele Arbeitsplätze in den beiden Gewerbegebieten des Ortes und in der umliegenden Region bietet. In den letzten zwei Jahrzehnten hatte die Gemeinde einen Zuwachs von ca. 600 Einwohnern.

3. Problembeschreibung aus der Sicht der Gemeindevertreter

Die Gemeinde hat in den letzten Jahrzehnten im Blick auf wirtschaftliche Prosperität, Arbeitsplätze und Gemeindegewachstum (Bauland, Wohnraum etc.) eine sehr gute Entwicklung durchlaufen. Im Kontrast dazu stehen nach Aussagen der Gemeindeleitung soziale Problemlagen und die Stigmatisierung der Gemeinde als „Russenhochburg“, was im Verhältnis zur guten wirtschaftlichen Entwicklung wie ein großer Bruch erscheine und – so der Bürgermeis-

ter – zu einer „verwirrenden Außensicht“ auf die Gemeinde führe. Der große Zuzug im Neubaugebiet ‚Im Morgen‘ und der Wegzug der Bundeswehr verliefen parallel, was für den Ort belastende soziale Veränderungen mit sich gebracht habe. Im Kernort habe man mit den Migranten nichts zu tun haben wollen. Da in den 1990er Jahren keine Verteilung der Neuzugezogenen im alten Ortskern erfolgte, sei ein „Dorf im Dorf“ entstanden, wie es der Bürgermeister im Gespräch mit mir formulierte.

Diese als sehr ausgeprägt beschriebene sozialräumliche Segregation zwischen alteingesessenen und zugezogenen Bewohnern spiegelt sich auch in der dörflichen Vereinsstruktur wider. Demnach seien in den traditionellen Vereinen bis auf wenige Ausnahmen keine (erwachsenen) Einwohner mit Migrationshintergrund vertreten; nur vereinzelt werden kleine Kinder in den Fußballverein geschickt. Das geringe bürgerschaftliche Engagement der Zugezogenen in traditionellen Vereinen und kommunalen bzw. staatlichen Einrichtungen (z. B. Gemeinderat, Schule, Kindergarten) stellt aus Sicht der Gemeindevertreter ein großes Problem für das Gemeinwesen in Neuhausen ob Eck dar. Das Problem der Nichtteilhabe setzt sich auf der Ebene der geringen Wahlbeteiligung fort (z. B. nur 16 Prozent in den Neubaugebieten bei der Bürgermeisterwahl 2012), verweise also möglicherweise auf ein „Demokratiedefizit“, zumindest aber auf eine fehlende Gemeinschaftlichkeit, die nicht nur von wenigen alteingesessenen Bürgern getragen werden könne. Ein weiteres Problem stellt aus der Sicht der Gemeindeleitung der Zuzug von sozial benachteiligten Familien in die Wohnblocks der ehemalige Bundeswehrsiedlungen dar; nach Angaben des Bürgermeisters leben dort 40 Prozent der Bewohner von sozialen Transferleistungen wie Hartz IV.

Zusammenfassend bestehen aus kommunalpolitischer Perspektive also vor allem folgende Defizite: Das Fehlen von gesellschaftlicher Teilhabe und gemeinwesenorientiertem Engagement auf Seiten der Zugezogenen (insb. Spätaussiedler) schlägt sich auf allen institutionellen, formalen Ebenen des Dorfes (Vereine, Schule, Kindergarten) bis hin zur Staatsebene (geringe Wahlbeteiligung) nieder. Vor diesem Hintergrund lauteten die Fragen der Gemeindeleitung zum Zeitpunkt der Auftragserteilung: Handelt es sich bei dieser Diagnose um ein Sonderproblem der Gemeinde oder ist Neuhausen mit diesen Charakteristika „ein ganz normaler“ Ort? Was sind die Gründe für die fehlende bürgerschaftliche Beteiligung? Sind ggf. kommunalpolitische Handlungsstrategien erforderlich, die daran etwas ändern könnten?

4. Auftragsbeschreibung

Im November 2012 wandte sich der Jugendreferent der Gemeinde Neuhausen ob Eck schriftlich mit einer Anfrage eines ethnologischen Beratungsgesprächs zu den Möglichkeiten einer gemeinwesenorientierten Dorfentwicklung an mich. Vereinbart wurde ein Arbeitstreffen vor Ort, das am 18. Januar 2013 mit dem Bürgermeister (Hans-Jürgen Osswald), einem der Gemeinderäte (Markus Seeh), dem Jugendreferenten (Markus Sell) und mir in Neuhausen ob Eck stattfand. In diesem Gespräch gaben die Gemeindevertreter einen Überblick über die Gemeindeentwicklung und legten eine aktuelle Situationsbeschreibung gegenwärtiger Problemlagen der Gemeinde (s. oben) dar. Zugleich formulierten Bürgermeister und Gemeindevertreter in diesem Gespräch den Bedarf nach einem „offenen Außenblick“ und einer „realistischen Wirklichkeitssicht“ auf das Gemeindeleben in Neuhausen ob Eck. Dabei sollten die „Binnenperspektiven“ der unterschiedlichen Lebenswelten und sozialen Gruppen des Dorfes im Zentrum stehen.

Die Ergebnisse dieses ersten Gesprächs mit anschließender Ortsbegehung wurden von mir in einem achtseitigen Dokument zusammengefasst (erstellt am 14. Februar 2013) und nach Absprache mit den Gemeindevertretern mit Blick auf eine zu unternehmende „ethnologische Gemeindestudie“ aufbereitet. Auf dieser Grundlage habe ich die wissenschaftliche Herangehensweise von ethnologischen Gemeindeforschungen im Rahmen der Gemeinderatssitzung

am 19. März 2013 vorgestellt, woraufhin am 20. März 2013 die schriftliche Auftragserteilung durch den Bürgermeister erfolgte.

5. Zur ethnologischen Forschungsperspektive

Die empirische Untersuchung orientierte sich an der kommunalpolitisch relevanten Leitfrage nach dem Ausmaß „bürgerschaftlicher Beteiligung“ und an den Bedingungen bzw. Möglichkeiten für gemeinwesenorientiertes Handeln, wobei diese Fragestellung in eine ethnologische Herangehensweise übersetzt werden musste. Die ethnologische Perspektive zielt grundlegend auf das „Fremdverstehen anderer Lebensrealitäten“ ab und hinterfragt dabei gleichermaßen die Selbstverständlichkeit bestimmter Normen und Werte, die in unserer eigenen Gesellschaft als „normal“ und „alltäglich“ erscheinen. Dazu gehört der herkömmliche Begriff vom „bürgerschaftlichen Engagement“, beschränkt er sich doch in der Regel auf mittelschichtorientierte Formen der Partizipation in gemeinschafts- und demokratiefördernden Institutionen der Mehrheitsgesellschaft.

Statt einem normativen Defizitansatz zu folgen, öffnet sich der ethnologische Blick also vorurteilslos und mit zunächst grundlegend offenen Fragen an das dörfliche Zusammenleben unterschiedlicher sozialer Gruppen und kultureller Milieus. In diesem, an den Lebenswelten und Binnenperspektiven der Menschen orientierten, ethnographischen Zugang liegt die Chance, jenseits der herrschenden Normalitätsvorstellungen etwas Neues sehen zu können, das der alltäglichen kulturgebundenen Blickweise verborgen bleibt. Dies schließt die Verwendung eines weiten Begriffs von „sozialem Engagement“ ein, der der Vielfalt von Engagementformen und -themen angemessen ist und auch die mit Minderheitenstatus und Migration, Ausgrenzung und Stigmatisierung verbundene soziale Ungleichheit berücksichtigt. In Anwendung des ethnologischen Blicks geraten folglich nicht nur die in der Öffentlichkeit wahrgenommenen, traditionellen Formen von Engagement (bspw. in Vereinen und Verbänden) in den Fokus der Untersuchung, sondern es werden auch die von Außenstehenden kaum registrierten informellen sozialen Formen (bspw. Solidarität und Versorgung in nachbarschaftlichen und verwandtschaftlichen Netzwerken) sichtbar gemacht.

5.1 Fragestellungen

Konzeptioneller Ausgangspunkt der ethnologischen Perspektive meiner Gemeindeforschung in Neuhausen ob Eck ist das „pluralistische Dorf“ – das heißt ein von soziokultureller Vielfalt, gesellschaftlichem Wandel und Globalisierung durchdrungener Sozialraum mit hoher Fluktuation. Gemeinden wie Neuhausen ob Eck sind keine in sich abgeschlossenen Mikrokosmen mit einer intern homogenen Kultur, sondern ‚lokale Arenen‘, in denen sich Bedeutungswelten unterschiedlicher soziale Gruppen und Milieus kreuzen. In dieser Perspektive werden soziale Grenzen (z.B. zwischen Alteingesessenen und Zugewanderten) und „Defizite“ gesellschaftlicher Teilhabe nicht als gegeben vorausgesetzt. Vielmehr standen am Beginn der empirischen Untersuchung folgende *offene* Leitfragen: Was macht heute dörfliches Zusammenleben unter den Bedingungen von sozialer Heterogenität, Mobilität und der Pluralität von Lebensstilen aus? Was bedeutet der dörfliche Sozialraum für unterschiedliche Lebenswelten und Milieus, wie wird er wahrgenommen, gedeutet und bewertet? Dabei wurden vielfältige Faktoren einbezogen wie Fluktuation und Zuwanderung, Mobilität und Ortsbezogenheit (Alteingesessene, Zugezogene mit und ohne Migrationshintergrund); sozialer Status, Migration, Alter, Generation, Geschlecht; formale Institutionen (Vereine/Verbände, Schule und Kindergarten) sowie informelle Netzwerke von Alteingesessenen und (migrantischen) Zugezogenen.

In Bezug auf den Themenkomplex „Gemeinschaftlichkeit“ standen folgende Fragestellungen im Vordergrund: Welche Formen kultureller und sozialer Vergemeinschaftung existieren unter den oben genannten Bedingungen im dörflichen Lebenszusammenhang? Wie gestalten

sich die Sozialbeziehungen zwischen Alteingesessenen und Zugezogenen vor Ort und in welchen Formen werden sie realisiert (Kontakte, Vereine, Kirche, Netzwerke)? Dies schließt gleichermaßen die Frage ein, welche sozialen und kulturellen Grenzziehungen, Ab- und Ausgrenzungen im dörflichen Zusammenleben relevant sind. Eine dörfliche ‚Gemeinschaft‘ wird somit nicht vorausgesetzt, sondern die Frage ist vielmehr, in welchen Formen Gemeinschaftlichkeit hergestellt und praktiziert wird und wer daran teilhat, aber auch, wer davon ausgeschlossen ist und aus welchen Gründen. Insgesamt schließt dieser konzeptionelle Zugang der Gemeindeforschung an neue Debatten in den Kultur- und Sozialwissenschaften an, wonach Gemeinden sozialräumliche Gebilde darstellen, die vor dem Hintergrund von Zuwanderung und Mobilität neue Fragen zum Zusammenleben von Alteingesessenen und Zugezogenen aufwerfen.

5.2 Forschungszugang

Der Forschungszugang erfolgte über eine mehrwöchige stationäre ethnographische Feldforschung, die ich im Zeitraum von Mai bis Juli 2013 in Neuhausen ob Eck durchführte. Um Kontakte zu den verschiedenen Bewohnergruppen des Dorfes zu bekommen, bezog ich im Mai 2013 für einen Monat zunächst ein Privatquartier bei einer alteingesessenen Familie im Kernort und zog dann Anfang Juni 2013 für vier Wochen in eine Wohnung in einem Häuserblock der ehemaligen Bundeswehrsiedlung („Sternhäuser“).

Die Materialerhebung, die aus qualitativen Leitfadeninterviews, informellen Gesprächen und teilnehmender Beobachtung bestand, begann Anfang Mai 2013. Die Kontaktaufnahme mit potentiellen Gesprächspartnern erfolgte zunächst über offizielle Empfehlungen des Bürgermeisters, eines Gemeinderatsmitglieds sowie des Jugendreferenten der Gemeinde. Daraus ergaben sich nach dem ethnologisch bewährten Schnellballsystem weitere Kontakte zu anderen Interviewpartnern; auf diese Weise kam die Mehrzahl der Kontakte zu meinen Gesprächspartnern ohne Vermittlung durch die Gemeindevertreter zustande. Schließlich konnte ich durch meine oben erwähnte Einmietung in ein am Dorfrand gelegenes Wohnquartier eine Reihe von Kontakten zu diesem Umfeld herstellen, auch zu migrantischen und/oder sozial benachteiligten Bewohnermilieus, was ohne diesen Wohnaufenthalt nicht möglich gewesen wäre. Die Untersuchung wurde allen Gesprächspartnern gegenüber als eine ethnologische Auftragsforschung im Auftrag der Gemeindeleitung ausgewiesen.

5.3 Methoden

Das methodische Vorgehen der Untersuchung erfolgte auf der Basis bewährter qualitativer Erhebungs- und Analyseverfahren, beansprucht also im Unterschied zu quantitativen Verfahren der Sozialforschung keine statistische Repräsentativität. Zum Selbstverständnis der Ethnologie als einer gegenwartsbezogenen Kultur- bzw. Sozialwissenschaft zählt es, methodische Verfahren zu favorisieren, die sich durch eine besondere Nähe gegenüber den Forschungssubjekten und ihren Binnensichten auszeichnen. Zu den grundlegenden Prinzipien qualitativer Forschung gehören somit Offenheit, Dialogform und Multiperspektivität, um sozial geteilte Sinngehalte, Deutungsmuster und Erfahrungsräume unterschiedlicher Lebenswelten erfassen und beschreiben zu können. Der Zugang zum Forschungsfeld berücksichtigt also verschiedene Perspektiven und kombiniert unterschiedliche methodische Herangehensweisen.

Im Zentrum der Datenerhebung standen qualitative Interviews. Die Interviewpartner wurden so ausgewählt, dass in annähernd ausgewogenem Verhältnis Frauen und Männer, verschiedene Altersgruppen und Personen unterschiedlicher sozialer Schichtung zu Wort kamen. Im Mittelpunkt der Auswahl meiner Gesprächspartner stand die Differenzierung von „Alteingesessene“ und „Zugezogene (mit und ohne Migrationshintergrund)“.

Insgesamt wurden mit 70 Gesprächspartnern leitfadengestützte qualitative Interviews geführt, die schriftlich dokumentiert wurden. Darunter waren zwölf ebenfalls auf Band aufgezeichnete qualitative Experteninterviews (Bürgermeister, Ortsvorsteher, Schulleitung, Schulsozialarbeiterin, Kindergartenleitung, Sozialplaner und Sozialverwaltung des Landkreises Tuttlingen, Integrationsbeauftragte der Diakonie/Caritas, Vorstand der Wohnungsbaugesellschaft in Tuttlingen), um fachliches Kontextwissen bspw. zur Partizipation von Migranten in Schule und Kindergarten, zur lokalen Vereinslandschaft und/oder zu sozialen Fragen der Gemeindeentwicklung zu gewinnen.¹

Unter den Interviewpartnern waren 21 russlanddeutsche Migranten, drei weitere hatte eine kroatische, italienische und bosnische Herkunft und fünf Gesprächspartner hatten eine ausländische Nationalität (russisch, kasachisch, kroatisch). Die Interviews fanden in der Regel in den Wohnungen oder im beruflichen Kontext der Gesprächspartner statt; die Dauer der Interviews variierte zwischen zweieinhalb Stunden und 45 Minuten. Alle Interviews wurden aufgezeichnet, transkribiert und nach dem Verfahren einer systematischen, regelgeleiteten Inhaltsanalyse ausgewertet. Hinzu kamen informelle Gespräche mit weiteren ca. 30 Personen, darunter mit den beiden Jugendreferenten, mit Bewohnern der „Hochhäuser“, die sich bei gutem Wetter in den Grünanlagen aufhielten, sowie mit Jugendlichen und Kindern an ihren angestammten Aufenthaltsplätzen im Dorf.

II. Ergebnisse der empirischen Studie

6. Altes Dorf und neue Siedlungen

In den 1990er Jahren sind durch den Zuzug von neuen Bewohnern, darunter auch russlanddeutschen Neubürgern, infolge der liberalen Bauplatzpolitik der Gemeinde die neuen Siedlungen ‚Im Morgen‘ entstanden. An diesen Neubaugebieten mit neuen sozialen Schichten, Lebensstilen und soziokulturellen Milieus macht sich heute eine Debatte über den sozialen Wandel von Neuhausen ob Eck und seine Folgen für das lokale Gemeinwesen fest. Aus der Sicht einiger Gemeindevertreter stellt dieses relativ schnelle Wachstum einer dörflichen geprägten Gemeinde ein Problem dar, weil mit den Neubaugebieten ein „zweigeteiltes Dorf“ entstanden sei: auf der einen Seite das alte Kerndorf mit seinen ortsgebundenen gemeinschaftlichen Strukturen, auf der anderen Seite die Neubaugebiete mit einer Bewohnerschaft, die nur noch funktionale Ortsbindungen habe. Solche Diagnosen, die ein Auseinanderdriften der dörflichen Bewohnerschaft und den Zerfall einer ortsgebunden praktizierten Gemeinschaftlichkeit konstatieren, sind im Blick auf die soziale Dorfentwicklung nicht neu, doch gewinnen sie heutzutage Aktualität im Kontext von demographischem Wandel, Zuzug und Zuwanderung auch in ländlich geprägten Regionen Deutschlands. Vor diesem Hintergrund ist eines der wichtigsten Ziele der Gemeindeentwicklung aus der Sicht des Bürgermeisteramts, den sozialen Zusammenhalt im Dorf zu stärken, Alteingesessene und Zugezogene aller sozialen Schichten durch Dialog und Kommunikation stärker zusammenzubringen und auf diese Weise mehr Gemeinschaft, Solidarität und eine positive Ortsidentifikation zu erzeugen.

Während in dieser kommunalpolitischen Perspektive mehr ortsbezogene Gemeinschaftlichkeit geschaffen werden soll, verweisen Alteingesessene auf einen von ihnen wahrgenommenen zunehmenden Prozess der Verstädterung, der ebenfalls an den Neubaugebieten festgemacht wird. Dem überschaubaren ‚alten Dorf‘ mit seinen typisch dörflichen Kommunikationsregeln steht ein Wohngebiet mit vermeintlich anonymen, individualisierten Nachbarschaften gegenüber, das von den sozialen Kreisen des Kerndorfes weitgehend abgekoppelt erscheint und wo

¹ Alle verwendeten Zitate, Quellen und Literaturnachweise wurden in der ausführlichen ethnographischen Berichtfassung ausgewiesen.

man die zugezogenen „Fremden“ nicht mehr kennt. Diese scheinbar nur wenig durchlässige soziale Grenzziehung zwischen Alteingesessenen und Neuzugezogenen kehrt auch im negativ konnotierten Bild der Neubaugebiete als „Ghetto“ wieder. Gegen diesen Außenblick wehren sich dort wohnende Zugezogene (mit und ohne Migrationshintergrund), indem sie auf gut funktionierende, vertrauensvolle Nachbarschaftsbeziehungen verweisen, die gute Wohnqualität betonen und die multiethnische Zusammensetzung der Bewohner mit vielen jüngeren Familien als einen positiv zu bewertenden Faktor hervorheben.

7. Zur Beziehung zwischen Alteingesessenen und russlanddeutschen Migranten

Fragt man Alteingesessene nach der Beziehung zu den nach Neuhausen ob Eck zugezogenen russlanddeutschen Aussiedlern, so lauten die Antworten in der Regel, dass man nichts miteinander zu tun habe, kaum etwas über deren Lebenswelt wisse, und es im Dorf keine Begegnungsräume gebe, wo man in persönlichen Kontakt kommen könnte. Umso ausgeprägter ist die Wahrnehmung, dass die Russlanddeutschen unter sich blieben, sich am Dorfgeschehen nicht beteiligen und von öffentlichen Festen und Veranstaltungen fern halten würden. Als Schlüsselsymbol für diese soziale Segregation gilt ein interkulturelles Begegnungsfest, das vor einigen Jahren in der Grünanlage der „Sternhäuser“ stattgefunden hatte; dort seien Alteingesessenen und Zugezogene jeweils unter sich geblieben. Soziale Segregationsprozesse wurden aber auch in der evangelischen Kirchengemeinde bei religiösen Festlichkeiten (z. B. Konfirmation) registriert, als einheimische und russlanddeutsche Jugendliche getrennte Gruppen gebildet hatten.

Auch wenn dies *beidseitige* Prozesse sozialer Grenzziehung sind, erscheinen sie in den Augen Alteingesessener oftmals als eine *einseitige* Integrationsverweigerung von Seiten der Russlanddeutschen. Diese Wahrnehmung einer vermeintlich mangelnden Integrationsbereitschaft zugezogener Personen ist ein wiederkehrendes Muster, auch wenn sie gelegentlich mit dem Verweis auf einige wenige Familien relativiert wird, die als „sehr integriert“ gelten, weil sie sich im Sport- oder Albverein engagieren. Das Wahrnehmungsmuster von „Integrationsdefiziten“ auf Seiten der Zugezogenen bezieht sich in starkem Maße auf deren russischen Sprachgebrauch in der Öffentlichkeit. Wenn Migranten – gerade Jugendliche – in Neuhausen ob Eck untereinander russisch sprechen, wird dies oft als befremdlich empfundenes Zeichen sozialer Abgrenzung gewertet statt als selbstverständliche Kompetenz im Umgang mit Zweisprachigkeit.

8. Binnensichten russlanddeutscher Migranten

8.1 Sprachbarrieren und unsichtbare Grenzen

Auch wenn viele der in den 1990er Jahren zugezogenen Russlanddeutschen der mittleren Generation fließend Deutsch sprechen, sich in Neuhausen heimisch fühlen und als Deutsche anerkannt werden wollen, machen sie noch immer die Erfahrung, in negativ stereotypisierender Weise als „Russen“ wahrgenommen zu werden. Wer Sprachschwierigkeiten hat, empfindet in der Begegnung mit Alteingesessenen oftmals eine „gläserne Wand“ oder zieht sich ganz aus sozialen Kontakten mit anderen Dorfbewohnern zurück. Eine gewisse Rolle spielt dabei die Antizipation, dass Alteingesessene negative Erfahrungen mit russlanddeutschen Familien gemacht haben könnten, was zu einer allgemeinen Verunsicherung führen kann. Mitunter erleben migrantische Mütter aber auch Situationen, in denen sie eine Zurückhaltung von Alteingesessenen an Kontaktorten wie Schule, Kindergarten oder auf Spielplätzen spüren. Solche Barrieren lösen sich in alltäglichen Kontakten nach einiger Zeit auf; doch können sie sich auf Seiten der Zugezogenen zu dem verunsichernden Gefühl verdichten, auf Seiten der Alteingesessenen auf vorurteilsbeladene Ablehnung zu treffen.

8.2 Zum Umgang mit Zweisprachigkeit

Zu Beginn des Zuzugs russlanddeutscher Familien Anfang der 1990er Jahre wurde es in vielen Familien vermieden, untereinander oder in der Öffentlichkeit russisch zu sprechen. Dies entsprang vor allem dem Bedürfnis, sich über eine möglichst eindeutige und schnelle sprachliche Anpassung vollständig in die deutsche Gesellschaft zu assimilieren. Inzwischen bedauern es einige dieser länger in Neuhausen ob Eck ansässigen Personen, wenn ihre Kinder kein oder kaum noch Russisch können. So hat in jüngeren Familien ein Umdenken stattgefunden und es wird wieder mehr Wert auf die innerfamiliäre Weitergabe der russischen Sprache gelegt, während die Kinder mit dem Eintritt in den Kindergarten selbstverständlich deutschsprachig sozialisiert werden. Wie eine zweisprachige Sozialisation der Kinder gelingen kann, ist in vielen russlanddeutschen Familien jedoch ein virulentes und kontroverses Thema. Wie komplex dieser bilinguale Sprachgebrauch im familiären Alltag sein kann, zeigt dieses Beispiel: „Wir reden mit unseren Kindern bis zur Schule zuhause russisch und deutsch, und sie schwätzen mit anderen Kindern draußen nur deutsch. Auch wenn zwei russische Kinder in einer Klasse sind, schwätzen sie nur deutsch. Wenn unser Sohn heimkommt, schwätzt er russisch. Aber sobald es an der Tür klingelt, schwätzt er deutsch, obwohl der andere Junge auch russisch kann. Er kann ganz schnell hin und her switchen.“ Zum einen ist Bilingualität als kommunikative Verständigungsbrücke zwischen den Generationen von großer familien- und identitätsstabilisierender Bedeutung, und dies nicht nur im lokalen, sondern auch im transnationalen Zusammenhang, bspw. im Kontakt mit in Russland lebenden Großeltern oder nahen Verwandten. Zum anderen zeichnet sich darin ein neuer, selbstbewusster Umgang mit der Herkunftssprache in der jüngeren Generation ab, der auch spätere berufliche Chancen erhöhen kann.

8.3 Migration und verwandtschaftliche Netzwerke

Besonders in den ersten Jahren nach ihrer Ankunft in Deutschland bzw. in Neuhausen war die Unterstützung von Familienangehörigen für russlanddeutsche Migranten sehr wichtig. Verwandte, die bereits länger in Deutschland bzw. in der Region leben (teils seit den 1970er Jahren), waren zuvor oftmals Auslöser gewesen, die Migration nachfolgender Verwandter zu realisieren. Sie halfen nicht nur bei anfänglichen bürokratischen Hürden im Zuge des Aufnahmeverfahrens, sondern später auch bei der Vermittlung von Arbeitsplätzen und Wohnraum. Einzelne russlanddeutsche Familien sind durch den Familiennachzug in verwandtschaftliche Netzwerke eingebunden, die sich über ganz Deutschland bzw. über die Region spannen. Zu großen Familienfeiern treffen sich mitunter mehr als 50 Personen, die zum erweiterten Verwandtschaftsnetzwerk gehören. Vereinzelt haben sich im Ort auch Familien angesiedelt, die aus demselben Dorf aus Sibirien stammen.

Fand Integration im ersten Schritt über die Anstellung in einer der umliegenden Betriebe statt, war sie jedoch auch häufig mit der Erfahrung einer Deklassierung des im Herkunftsland innegehabten sozialen Status verbunden. So gehörten einige meiner Gesprächspartner in der ehemaligen Sowjetunion zur Mittelschicht, deren akademische Abschlüsse in Deutschland nicht anerkannt worden waren. Eines der zentralen Symbole für den gelungenen sozialen Aufstieg in der Zielgesellschaft ist der Hausbau, wobei auch hier verwandtschaftliche Strukturen von großer Bedeutung waren. Solche Netzwerke stellen ein reziprokes Hilffsystem dar, das bei der Verortung in der Aufnahmegesellschaft wichtig war. Im Hausbau realisiert sich sichtbar, dass man den sozialen Aufstieg geschafft hat; umgekehrt werden daran aber auch Distinktionsprozesse festgemacht, wem dieser soziale Aufstieg nicht gelungen sei. Soziale Abgrenzungen verlaufen hier mithin nicht zwischen Alteingesessenen und Zugezogenen, sondern zwischen Migranten, die sich zu den früh gekommenen ‚Migrationspionieren‘ zählen und denjenigen, die später nach Neuhausen zugezogen sind. Auch deshalb existiert aus der Binnenperspektive der Migranten keine homogene ‚russische Gemeinschaft‘, sondern es gibt

ganz unterschiedliche Familien in Neuhausen, die aus verschiedenen Ländern und (städtischen oder ländlichen) Regionen der ehemaligen Sowjetunion zugezogen sind.

Neuhausen ob Eck ist also ein translokaler Kreuzungspunkt von teils weitverzweigten Verwandtschaftsnetzwerken russlanddeutscher Familien und darin auch ein beispielhafter Ort von sozialräumlichen Vergemeinschaftungsprozessen jenseits klassischer dörflicher Gemeinschaftsstrukturen (bspw. von Vereinen). Aus der Außenperspektive von Alteingesessenen werden solche verwandtschaftlich organisierten Vergemeinschaftungsformen der Russlanddeutschen mitunter als deren mangelnde Integrationsbereitschaft in die dörfliche „Gemeinschaft“ gedeutet. Doch aus der Binnenperspektive gewinnt man ein differenzierteres Bild: Zum einen sind es familiäre Strukturen, die gerade zu Beginn der Einwanderung wichtig waren, weil sie bei individuellen Eingliederungsprozessen unterstützend sein konnten. Zum anderen schaffen solche Netzwerke ‚soziale Nähe‘ aufgrund einer gemeinsamen Herkunftsgeschichte, sprachlicher Vertrautheit und einer geteilten Migrationserfahrung, auch wenn die Erinnerung an die Migrationsgeschichte der Eltern und Großeltern in der dritten Generation bereits verblasst sind.

8.4 Freundschaftsnetzwerke

Neben den beschriebenen verwandtschaftlichen Vergemeinschaftungsformen sind unter Russlanddeutschen der mittleren Generation auch freundschaftliche Netzwerke entstanden, die aus der geteilten Migrationserfahrung ihrer Familien resultierten. Diese Familien, von denen die meisten zuvor in Übergangwohnheimen verschiedener Bundesländer gelebt hatten, waren Anfang der 1990er Jahre in die Mietshäuser eingezogen, die in den 1960er Jahren für die in Neuhausen ob Eck stationierten Bundeswehrsoldaten und ihre Familien gebaut worden waren. Inzwischen sind einige der Russlanddeutschen, die zum Zeitpunkt der Einreise nach Deutschland Jugendliche waren, in die Neubaugebiete ‚Im Morgen‘ umgezogen und haben dort eigene Wohnhäuser gebaut. Als Jugendliche mit Migrationshintergrund teilte man damals das Gefühl, Außenseiter zu sein und nicht zu den jugendlichen Cliques der alteingesessenen Familien zu gehören. Diese Selbstwahrnehmung des Andersseins resultierte nicht unbedingt aus sprachlichen Barrieren, sondern auch aus bestimmten soziokulturellen Unterschieden, die für andere Gleichaltrige erkennbar waren. Ein ausgewählter Treffpunkt in der Nähe des Schulhofs bot diesen Jugendlichen eine der wenigen Möglichkeiten, sich im Dorf und außerhalb des Umfelds der Mietshäuser zu treffen. Die geteilten Erfahrungen, aus den Mietshäusern zu kommen und von den Dorfbewohnern als ‚anders‘ wahrgenommen zu werden, verband diese jugendliche Clique. Heutzutage spannt sich dieses Freundschaftsnetzwerk über die ganze Ortschaft, ist lokal fest verortet und hat eigene informelle Treffpunkte im Dorf. Die Frauen dieses Netzwerkes verbindet nicht nur Freundschaft, sondern auch ein gemeinsames Engagement in der Elternarbeit in der Schule bzw. im Kindergarten.

9. Zum Engagement von Migranten in Schule und Kindergarten

‚Migranten engagieren sich kaum oder zu wenig in der Elternarbeit und zeigen daran auch kaum Interesse‘, so lautet eine weitverbreitete Einschätzung, wenn es um Fragen ihrer Partizipation in den Bildungsinstitutionen der Mehrheitsgesellschaft geht. Am Beispiel der Grundschule und einem Kindergarten in Neuhausen ob Eck können einige Hindernisse für die Beteiligung von Migranten aufgezeigt, aber auch existierende Beteiligungsformen sichtbar gemacht werden, die oft übersehen werden.

9.1 In der Grundschule

In der Grundschule (Homburgschule), an der einige Schüler einen osteuropäischen Migrationshintergrund haben, wird der engagierte Elternbeirat von einer Gruppe gebürtiger Neuhaus-

ser getragen, die sich auf mehreren Ebenen in der Gemeinde bürgerschaftlich engagieren, im Dorfgeschehen also bekannt und sichtbar aktiv sind. Im Unterschied dazu wird das Elternengagement der Spätaussiedler von der Schulleitung als sehr zurückhaltend eingeschätzt, wobei auch eigene Hemmungen genannt werden, die Migranten direkt anzusprechen. Hürden für eine stärkere Beteiligung sind mitunter mangelnde Sprachkenntnisse, aber auch das von Russlanddeutschen selbst vorgebrachte Argument, dass es im russischen Schulsystem nicht üblich ist, dass sich Eltern in schulische Belange einbringen. Wichtiger noch ist, dass Partizipationsmöglichkeiten von migrantischen Eltern mit institutionellem Vertrauen, direkter Ansprache und selbstbewusstem Auftreten zu tun haben, über das Eltern aus Mittelschichtsfamilien habituell eher verfügen als Personen aus arbeiterlichen Schichten oder sozial benachteiligten Milieus. Ein alltagspraktischer Grund für die mangelnde Teilnahme von russlanddeutschen Eltern in den formalen Beteiligungsstrukturen der Schule ist ferner die Tatsache, dass beide Eltern häufig im Schichtdienst in den umliegenden Betrieben und Fabriken arbeiten, also keine Zeit für Elternaktivitäten haben. Und schließlich kann ein Grund für die geringe Beteiligung migrantischer Eltern darin liegen, dass die Elternarbeit wesentlich von einem Netzwerk engagierter alteingesessener Personen in Neuhausen ob Eck getragen wird, zu denen man als ‚Außenseiter‘ im Dorf nur schwer Zugang finden kann. So ergeben sich Gruppenbildungen, die auch bei schulischen Veranstaltungen immer wieder sichtbar werden.

Aber auch unter Schülern lassen sich Gruppenbildungen in der Schule beobachten, wobei ‚feine Distinktionslinien‘ wirksam sind, die über Freundschaften und das Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Schülergruppen verschiedener sozialer Herkunft wesentlich mitentscheiden. Mitunter werden russlanddeutsche Schüler von Mitschülern aber auch – zumindest gegenüber den Lehrern – offen diskriminiert. Darin wird eine ethnisierende Vorurteilsstruktur mit ausgrenzender Wirkung deutlich. Inwiefern solche Vorurteile, die sich von Eltern auf Kinder übertragen können, tatsächlich Einzelfälle sind, oder ob sie darüber hinaus als kollektives Muster sozialer Abgrenzung wirksam sind und auf diese Weise systematisch zur sozialräumlichen Segregation von ‚Etablierten und Außenseitern‘ (Norbert Elias) beitragen, kann in diesem Zusammenhang nicht eingeschätzt werden.

Die Schule als eine Institution der Aufnahmegesellschaft stellt eine wichtige Schnittstelle von Lebenswelt und Staat dar, in der versucht wird, solchen ausgrenzenden Ethnisierungsprozessen entgegenzuwirken. Zugleich ist die Schule aber auch an Gruppenbildungsprozessen beteiligt, indem sie soziale bzw. ethnische Entmischung festigt oder Durchmischung fördert. Dies wird am Beispiel der Grundschule in Neuhausen besonders deutlich. So sah sich die Schulleitung der Vorhaltung ausgesetzt, sie würde ‚Ghettoklassen‘ bilden, weil viele Kinder mit Migrationshintergrund aus dem im Neubaugebiet ‚Im Morgen‘ gelegenen Kindergarten in eine Klasse kamen. Die konkrete Zusammensetzung der Klassen hatte sich daraus ergeben, dass aus den Jahrgangskohorten der insgesamt vier Kindergärten der Gemeinde drei Schulklassen gebildet worden waren; zum anderen hatte man Freundschaften unter Kindern berücksichtigt, die bereits im Kindergarten entstanden waren. Wie diese soziale bzw. ethnische Durchmischung durch die Schule zukünftig organisiert und ggf. in Zusammenarbeit mit den Eltern gestaltet wird, bleibt abzuwarten.

9.2 Im Kindergarten

Im Kindergarten (‚Im Morgen‘), in dem ca. 80 Prozent der betreuten Kinder einen Migrationshintergrund haben, engagieren sich im Elternbeirat auch migrantische Mütter, die teilweise seit rund 20 Jahren in Neuhausen leben und zu einem Freundschaftsnetzwerk von jüngeren Russlanddeutschen gehören. Zum integrativen Selbstverständnis der Einrichtung gehört es, sich sozialräumlich, d.h. zum unmittelbaren Wohnumfeld, hin zu öffnen und auch die dort lebenden migrantischen Eltern in die formalen und informellen Beteiligungsstrukturen des Kindergartens einzubeziehen. Dass dabei die persönliche Ansprache von großer Bedeutung

ist, um die Eltern zu motivieren, macht die Leiterin deutlich. So konnten einige Migrantinnen auch dazu motiviert werden, sich mit einer russischen Folkloredarbietung ihrer Kinder anlässlich des 25-jährigen Bestehens des Freilichtmuseums in Neuhausen ob Eck zu beteiligen.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass die Zugehörigkeit zu einem ‚ethnischen‘ Netzwerk in diesem und ähnlich gelagerten Fällen eine *positive* Ressource für Migranten darstellt, um auch außerhalb des Kindergartens in der Dorfföfentlichkeit präsent zu sein und in einer bewerteten Rolle wahrgenommen zu werden. Der Rückgriff auf die ‚ethnischen Ressourcen‘ der Migrantinnen, den die Kindergartenleitung unterstützt hatte, bedeutet jedoch nicht, dass sie von den Pädagoginnen stereotypisierend als „Russen“ betrachtet werden. Weil ein kontinuierlicher Kontakt zu den russlanddeutschen Bewohnern des Ortes besteht, sind die Wahrnehmungsmuster der Mitarbeiterinnen sehr differenziert, wenn es um gängige ethnisierte Fremdzuschreibungen geht: „Sie wollen keine Russen mehr sein, sie wollen deutsch sein und sind Deutsche“. Damit wird nicht nur auf ein wiederkehrendes Verkennungsmoment gegenüber Russlanddeutschen in der Mehrheitsgesellschaft verwiesen, sondern auch auf deren ausgeprägtes Bedürfnis, als Deutsche anerkannt zu werden. So legen manche Migranten ganz besonderen Wert darauf, von offiziellen staatlichen Institutionen wie dem Kindergarten ausschließlich auf Deutsch (d. h. nicht zweisprachig) angeschrieben zu werden.

Wie in einem vorherigen Kapitel erwähnt, muss dieser Wunsch nach Anerkennung jedoch nicht dem Bedürfnis widersprechen, die russische Herkunftssprache im Alltag der Familien, Nachbarschafts- und Freundeskreise beizubehalten. Aus der Perspektive der Mitarbeiterinnen des Kindergartens werden muttersprachliche Bindungen positiv bewertet und nicht als integrationshemmend betrachtet. Ein ähnlich wertschätzender ‚interkultureller‘ Blick wird hier auch auf migrantische Netzwerken gerichtet: „Wenn wir ... nach Russland auswandern würden, würden wir’s wahrscheinlich genauso machen und mit unseren Leuten zusammen sein, die gleich reden, gleich kochen, die gleiche Kultur haben.“ Umso deutlicher registriert die Leiterin des Kindergartens Vorbehalte gegenüber den Russlanddeutschen im sozialen Umfeld des Kindergartens und eine „mentale Grenze“ auf Seiten der Bewohner im älteren Teil des Dorfes, die den Kontakt zu den Migranten und das Neubaugebiet meiden und vom „Ghetto-kindergarten“ sprechen würden.

Gegen diese Stigmatisierung des Kindergartens ‚Im Morgen‘ wendet sich auch die Gruppe migrantischer Mütter, die in der Elternarbeit der Einrichtung aktiv sind. Mitunter sehen sie sich in Gesprächen mit anderen Eltern damit konfrontiert, dass ihre Kinder als „Ausländer“ bezeichnet werden, obwohl sie in Deutschland geboren sind und die deutsche Staatsbürgerschaft haben. Dabei befinden sich diese Migrantinnen in einer wichtigen Vermittlerrolle zwischen staatlicher Einrichtung und russlanddeutscher Gemeinschaft. Dies zeigte sich beispielsweise in einem Versuch, andere Eltern über eine ins Kyrillische übersetzte Einladung zur Mitarbeit zu gewinnen. Die engagierten Mütter sind nicht nur im Elternbeirat des Kindergartens aktiv und helfen bei der Organisation von Festlichkeiten mit, sondern nehmen gelegentlich auch an Veranstaltungen der Gemeinde teil. Ihre Motivation, sich bürgerschaftlich zu engagieren, resultiert nicht nur aus dem Interesse an der pädagogischen Sozialisation ihrer Kinder, sondern auch aus einem generellen Interesse am Gemeindeleben. Der Kindergarten ermöglicht ihnen ein relativ niedrigschwelliges Engagement in institutionalisierten Strukturen, in denen integrative Begegnungen und sozialer Austausch stattfinden können. Verglichen mit den klassischen Formen der bürgerschaftlichen Partizipation in Vereinen bleibt das Engagement von Migrantinnen in den zuvor beschriebenen Formen zwar relativ unsichtbar, doch auch diese Art der Beteiligung ist ein wichtiger Bestandteil von Integration im Gemeinwesen.

10. Vereine und Integration

Im Folgenden geht es um die lokalen Vereine als traditionale Form dörflicher Vergemeinschaftung, um ihre Bedeutung innerhalb des dörflichen Sozialverbands und ihre Integrationskraft für Zugezogene (mit und ohne Migrationshintergrund) herauszuarbeiten. Das gesellschaftliche Leben von Neuhausen ob Eck spielt sich zu einem großen Teil in den rund 50 Vereinen ab, die in Neuhausen tätig sind. Dazu gehören z. B. Sport- und Turnvereine, verschiedene musische Vereine, Traditionsvereine, Vereine im Bereich Wandern, Umwelt- Naturschutz- und Landschaftspflege. Zu den lokalen Institutionen bürgerschaftlichen Engagements zählen weiterhin die Freiwillige Feuerwehr sowie einige karitative Einrichtungen. Die Vereine in Neuhausen erweisen sich als eine heterogene Vielfalt institutionalisierter Gemeinschaftsformen, die auf unterschiedliche Zwecke hin ausgerichtet sind. Während einige kleinere Vereine ausschließlich auf die Freizeitgestaltung einer überschaubaren Mitgliederzahl fokussiert sind, bietet ein überregionaler Verband wie der Schwäbische Albverein mit seiner rund 500 Mitglieder starken Ortsgruppe eine Vielzahl von Freizeitangeboten und sportlichen Aktivitäten für alle Altersgruppen und sozialen Schichten.

So ausdifferenziert und vielfältig sich das Vereinsleben in Neuhausen ob Eck einerseits darstellt, so deutlich werden andererseits strukturelle Grenzen in der Vereinslandschaft, wenn es um Fragen einer stärkeren Inklusion einzelner Vereine geht. Mitunter haben sich hier „Parallelstrukturen“ gebildet, die einem stärkeren Zusammenwachsen des Gemeindelebens entgegenstehen. So gehört bspw. der Turn- und Sportverein Neuhausen dem württembergischen Sportverband und die beiden Sportvereine Worndorf und Schwandorf einem badischen Dachverband an. Andererseits helfen sich einige der klassischen Vereine untereinander bei Vereinsfesten, wobei diese wechselseitige Unterstützung in Neuhausen ob Eck weniger ausgeprägt ist als in benachbarten Gemeinden, in denen es feste Vereinsgemeinschaften und größere gemeinsam ausgerichtete Veranstaltungen (z. B. Dorffeste) gibt.

Dass eine solche öffentlich sichtbare Gemeinschaftlichkeit der Vereine in Neuhausen ob Eck fehlt bzw. stark zurückgegangen sei, wird unter anderem mit dem Wegzug der Bundeswehr Mitte der 1990er Jahre begründet, die eine Vielzahl gemeinschaftlicher Aktivitäten (u. a. auch Dorffeste) organisiert hatte. Im Blick auf den sozialen und kulturellen Wandel wird die Rolle der Bundeswehr jedoch unterschiedlich bewertet. Für die einen sind durch den Zuzug der Bundeswehr traditionell geprägte Strukturen und Gemeinschaftsformen aufgebrochen; für andere Bewohner hat der Zuzug der Bundeswehr hingegen wesentlich dazu beigetragen, dass sich das Dorf in einer positiven Weise gegenüber ‚Fremden‘ geöffnet habe. Dabei wird immer wieder auf die scheinbar problemlose soziale Eingliederung der Bundeswehrangehörigen in die örtlichen Vereine verwiesen. Was hier als beispielhafte Integration einer Gruppe von Zugezogenen in die dörflichen Strukturen gilt, richtet sich heute jedoch als *normative Erwartungshaltung* an andere, später Zugezogene in den Neubaugebieten, die im Vergleich zu den Angehörigen der Bundeswehr als ‚Integrationsverweigerer‘ erscheinen.

10.1 Bürgerschaftliches Engagement im Verein

Bei alteingesessenen Neuhausern gehört es mitunter zur selbstverständlichen, teils über mehrere Generationen hinwegreichenden familiären Tradition, sich ehrenamtlich in einem der klassischen Vereine, der Freiwilligen Feuerwehr oder der Kirchengemeinde zu engagieren. Auch Mehrfachmitgliedschaften sind keine Seltenheit. Die Motive für dieses Engagement variieren von persönlichen Freizeitinteressen oder dem Wunsch nach karitativer Betätigung bis hin zum Bedürfnis nach sozialer Anerkennung, die im beruflichen Alltag oft fehlt. Zugleich wurde deutlich, dass ein solches Engagement unter den spätmodernen Bedingungen von Individualisierung und der Herauslösung des Einzelnen aus traditionellen Vergemeinschaftungsformen längst nicht mehr selbstverständlich ist. Während einige der Gesprächs-

partner darin dennoch eine als gewohnt empfundene moralische Bindung sahen, ist es für andere eher eine soziale Verpflichtung, im Dorfgeschehen wahrgenommen und als zugehörig akzeptiert zu werden.

In einem Dorf wie Neuhausen ob Eck besteht der Kern dieser bürgerschaftlich Engagierten aus einem überschaubaren Personenkreis, deren Mitglieder sich bei Festen und vereinsinternen Veranstaltungen immer wieder begegnen und untereinander kennen. Aus der Außenperspektive werden diese vereinsgebundenen Netzwerke mitunter als ‚geschlossene‘, familienähnliche und durchaus machtvolle Gebilde wahrgenommen, zu denen Zugezogene nur schwer Zugang finden. Dass es schwer sein kann, sich in die klassischen Vereinsstrukturen einzugliedern, schilderten auch einige Alteingesessene, die keine linearen Ortsbiographien haben, sondern über längere Zeit an anderen Orten berufstätig waren und später nach Neuhausen ob Eck zurückgekehrt sind. Sie reflektieren auch, dass die Zugehörigkeit zu einem Verein keine Selbstverständlichkeit ist, weil man sich in unvertrauten sozialen Kontexten womöglich lange nicht aufgehoben und akzeptiert fühlt. Solche Erfahrungen ermöglichen auch einen Perspektivwechsel hinsichtlich der zugezogenen Russlanddeutschen.

10.2 Migranten in Vereinen

Im Blick auf die Beteiligung von Migranten in den Vereinen ist festzustellen, dass es in den kleineren Vereinen (bis auf eine Ausnahme) keine Mitglieder mit Migrationshintergrund gibt. Auch im Sportverein mit ca. 700 Mitgliedern sind nur wenige Spieler mit russlanddeutscher Herkunft aktiv. Im Schwäbischen Albverein mit einer ca. 500 Mitglieder starken Ortsgruppe hingegen wird die Durchmischung von Alteingesessenen und Zugezogenen (mit und ohne Migrationshintergrund) mit einem Anteil von ca. 40 Prozent dagegen längst für selbstverständlich gehalten. Allerdings hatte es hier massive Proteste gegen eine ‚interkulturelle‘ Initiative gegeben, die von einem alteingesessenen Mitglied angeregt worden war. Dabei handelt es sich um ein einschlägiges Beispiel eines interkulturellen Konflikts im Vereinszusammenhang. Auslöser des Streitfalls war ein zweisprachiges, auch auf Kyrillisch verfasstes Einladungsschreiben für eine Kindertanzgruppe des Albvereins, das im Gemeindeblatt abgedruckt worden war, um nicht nur mehr Migrantenkinder, sondern auch deren Eltern besser zu erreichen. Dies löste eine für die Initiatoren unerwartete Welle des Protests aus, im Zuge dessen nicht nur Vereinsmitglieder mit ihrem Austritt drohten, sondern sich auch aufgebrachte Bürger bei der Gemeindeleitung beschwerten. Die interkulturelle Initiative hatte insofern Erfolg, als die Kindertanzgruppe durch die hinzugekommenen Kinder mit Migrationshintergrund deutlich gewachsen sei.

Der Fall ist interessant und aussagekräftig, als sich hier zwei konträre Positionen gegenüberstehen: Auf der Seite der Gegner der Zweisprachigkeit wird mit einer absoluten Assimilationsnorm argumentiert, der zufolge sich Migranten im Zielland anzupassen haben. Die Befürworter der Zweisprachigkeit berücksichtigten Hürden und Hemmschwellen, die aus der spezifischen Migrationssituation resultieren; sie sind nicht der Ansicht, dass es alleinige Aufgabe der Russlanddeutschen ist, sich als Zugezogene um Kontakt zu bemühen und auf Einheimische zuzugehen. Vielmehr müsse man ihnen mit einem wertschätzenden Angebot entgegenkommen, also *selbst* aktiv werden, um mehr Migranten für den Verein zu gewinnen.

Und wie sieht es aus der Binnenperspektive von Migranten aus, welche Hindernisse formulieren sie, und welche Gründe führen sie gegen den Beitritt zu einem Verein an? Diejenigen Migranten, die dazu befragt wurden, hatten unterschiedliche Positionen zu diesen Fragen. So gab es einige, die die Sprachbarrieren als hauptsächlichen Grund angaben, sich keinem Verein anzuschließen. Andere Gesprächspartner äußerten, über die Angebote der Vereine nicht hinreichend informiert zu sein, weil sie das kommunale Mitteilungsblatt nicht lesen. Wieder andere betonten, dass ihre Kinder bereits im Verein seien, während sie selbst aufgrund großer

Arbeitsbelastungen keine Zeit dafür hätten. Und schließlich erklären mir wieder andere, dass sie auch in Russland in keinem Verein aktiv gewesen waren. Warum sollten sie dies also in also in Deutschland tun? Dabei spielte auch die Vorstellung, dass ein Verein eine typisch deutsche Form der Geselligkeit ist, die man in Russland nicht kennt, eine wichtige Rolle.

Zusammenfassend kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass es auf Seiten der Migranten besondere Hindernisse für einen Beitritt zu einem Verein oder für ein ehrenamtliches Engagement gibt. Mangelnde Deutschkenntnisse können *ein* Grund dafür sein. Doch fehlendes Engagement in Vereinen kann bei Migranten dieselben Gründe haben wie bei (anderen) Deutschen auch: anders gelagerte Freizeitinteressen, berufliche Auslastung oder eine Distanz zu festen Gruppenverbänden mit eigenen kulturellen Codes, die einem nicht vertraut sind.

11. Die Sternhäuser – ein „sozialer Brennpunkt“?

Es gibt in Neuhausen ob Eck ein Wohnquartier des sozialen Wohnungsbaus, das sowohl von Seiten der Gemeindeleitung als auch in der Außenwahrnehmung der Medien als „sozialer Brennpunkt“ gilt, weil die Mehrzahl der Wohnungen von (älteren) Migranten, Alleinerziehenden oder von Personen bewohnt werden, die soziale Transferleistungen wie Hartz IV beziehen und es in der Wohnanlage immer wieder zu „sozialen Auffälligkeiten“ und Ordnungsstörungen komme. Die Stigmatisierung dieses sozialen Raums zeigt sich auch im Gerücht, die Stadt Tuttlingen würde Mieter aus armen Sozialschichten nach Neuhausen „abschieben“. Dieses negative Außenbild wird aber auch innerhalb der Gemeinde aufgegriffen und weitergetragen, wenn beispielsweise die Hochhäuser als „Ghetto“ bezeichnet werden, über das vorurteilsbeladene Zuschreibungen (bis hin zur vermeintlichen „Asozialität“ der dort lebenden Menschen) kursieren.

11.1 Binnensichten der Bewohner

Die Stigmatisierung des Wohngebietes als „Ghetto“ oder „sozialer Brennpunkt“ ist eine von außen an das Quartier herangetragene Vorstellung, die von den Bewohnern auf unterschiedliche Weise rezipiert wird. Im Blick auf die Binnenperspektive der Bewohner stellt sich dieses Bild weitaus differenzierter dar. Manche Bewohner verbinden mit der Wohnanlage eine durchaus positive Ortsbezogenheit, darunter Familien mit kleinen Kindern. Dass das Quartier ein „sozialer Brennpunkt“ sein soll, weisen sie nicht zuletzt mit dem Hinweis zurück, dass viele Bewohner erwerbstätig seien. Dass viele Migranten und einige Hartz-IV-Empfänger in den Hochhäusern leben, stellt für diese Bewohner kein Problem dar; vielmehr verweisen sie darauf, in „ganz normalen“ Mietshäusern zu leben. Andere Bewohner haben bereits über Jahrzehnte eine positive Bindung an den Ort entwickelt, nehmen aber durchaus Konflikte in den Hochhäusern wahr, die jedoch weder aus der ethnischen Mischung der Bewohnerschaft resultieren, noch aus dem hohen Anteil von Migranten insgesamt.

Für andere Bewohner ist das Wohngebiet ein sozial belasteter Ort, weil es hier immer wieder zu nachbarschaftlichen Spannungen um Ordnung, Lärm und Sauberkeit kommt. Einige Bewohner äußern ein Gefühl der sozialen Benachteiligung und verweisen darauf, dass selbst ortsansässige Handwerker für Reparaturdienste nicht mehr in die Hochhäuser kommen wollten. Doch einige Mütter unter den Mieterinnen wägen die negativen Aspekte, in einem ‚Problemviertel‘ zu wohnen, gegen die Vorteile ab, denn oftmals hilft ein Großelternanteil, das im Nachbarblock oder im selben Haus wohnt, bei der Versorgung und Beaufsichtigung der Kinder. Dennoch zeigt sich, dass der Nahraum nicht nur als sozial belastet wahrgenommen wird, sondern auch wichtige familiäre Unterstützungsstrukturen gewährleistet, so zum Beispiel in Form von Netzwerken unter russlanddeutschen Bewohnern, die sich um die soziale Stabilität ihrer Hausgemeinschaften kümmern. Dazu gehören auch kleine Formen des nachbarschaftli-

chen Engagements wie etwa die Kehrwoche für einen ganzen Häuserblock zu übernehmen oder in gemeinschaftlicher Aktion Blumenbeete am Hauseingang anzulegen.

11.2 Ortsbindungen stärken

Einige Bewohner, die sich gegen das negative Außenbild des Wohnquartiers wehren, formulieren Wünsche und Handlungsanforderungen an die Wohnungsbaugesellschaft, beispielweise mehr auf die Einhaltung der Hausordnung zu drängen, die Wohnungen innen zu sanieren oder die Grünflächen kindgerechter auszustatten. Mit diesen Hinweisen auf Verbesserungsmaßnahmen, die dazu beitragen könnten, den Ortsbezug zu stärken, ohne bestimmte Bewohnerschichten aus den Hochhäusern zu verdrängen, ist nicht darauf abgezielt, soziale Probleme zu verharmlosen. Vielmehr muss bei der Planung von Verbesserungsmaßnahmen berücksichtigt werden, dass die Lebenswelten und Lebensstile in den Wohnblöcken weitaus differenzierter sind, als es die medialen oder offiziellen Beschreibungen des Wohngebiets als „sozial benachteiligtes Quartier“ vermuten lassen.

Insgesamt lassen sich hier mehrere Punkte festhalten: Auch wenn es in einigen Häusern durchaus konfliktbelastete Nachbarschaftsbeziehungen gibt, kann man im Blick auf das gesamte Wohnviertel keineswegs von „überforderten Nachbarschaften“ sprechen. Vielmehr gibt es in mehreren Häusern durchaus stabile Nachbarschaften mit freundlichen Alltagskontakten und gegenseitigen Hilfeleistungen. Dass die Bewohner aus verschiedenen Ländern kommen oder selbst ethnische bzw. soziale Unterschiede formulieren, bedeutet nicht, dass sich dahinter automatisch ein Konfliktpotential verbirgt. Auch gewährleistet das Wohngebiet wichtige soziale Funktionen, z. B. familiäre Netzwerke, die gerade für berufstätige oder alleinerziehende Mütter eine notwendige Hilfe sind. Schließlich ist das Wohngebiet besonders für junge Familien mit Kindern geeignet, die sich vergleichbare Wohnungen in der Kreisstadt nicht leisten können oder gerne mit der Familie im Grünen leben.

III. Fazit

Teilfazit 1

In der Wahrnehmung Alteingesessener gelten die russlanddeutschen Bewohner von Neuhausen ob Eck häufig stereotyp als „Russen“, obwohl viele der letztgenannten Personengruppe fließend deutsch sprechen, einen deutschen Pass besitzen und ein deutsches Selbstverständnis entwickelt haben. Hierin liegt eines der wiederkehrenden Ethnisierungsmuster gegenüber Aussiedlern, die mit ihren Familien größtenteils seit Jahrzehnten in Deutschland leben und mitunter gar keinen Bezug mehr zu einer russischen bzw. sowjetischen Herkunftskultur haben. Die sozialräumliche Segregation zwischen Kerndorf und Neubaugebieten befördert solche stereotypen Wahrnehmungsmuster, die von Migranten mitunter als stigmatisierend empfunden werden. Die Außenzuschreibung der Neubaugebiete als „Ghetto“ projiziert diese Stereotypen an einen Ort, der von den dort lebenden Bewohnern jedoch ganz anders wahrgenommen wird, nämlich als ein sozialer Raum mit (weitgehend) gut funktionierenden, multiethnischen (-nationalen) Nachbarschaften.

Teilfazit 2

Aus der Außenperspektive werden die Vergemeinschaftungsformen des „Unter-Sich-Bleibens“ russlanddeutscher Familien mitunter als mangelnde Integrationsbereitschaft gedeutet. Dabei sind es familiäre Strukturen, die gerade zu Beginn der Einwanderung für individuelle Eingliederungsprozesse wichtig sind. Zugleich schaffen solche familiären Netzwerke eine gewisse soziale Nähe aufgrund einer gemeinsamen Herkunftsgeschichte, sprachlicher Vertrautheit und der geteilten Migrationserfahrung. Diese familiären Bindungen stehen einer Integration in die Aufnahmegesellschaft *nicht* im Wege, sondern können vielmehr *integrationsfördernde Selbsthilfestrukturen* sein. Wenn Migranten also familiäre und muttersprachliche Bindungen aufrechterhalten, bedeutet dies nicht, dass sie nicht integriert sind.

Teilfazit 3

Im Vergleich von Schule, Kindergarten und Vereinen zeigt sich, dass zwar relativ wenige Neubürger mit Migrationshintergrund in diesen formalen Strukturen der Aufnahmegesellschaft in Neuhausen engagiert sind. Aus zivilgesellschaftlich integrierender Perspektive sollten jedoch nicht nur die klassischen mittelschichtorientierten Formen berücksichtigt werden, sondern auch weniger sichtbare, ggf. informelle bzw. niedrigschwellige Beteiligungsformen von Migranten gleichwertig in den Blick genommen werden. Wie das Beispiel der im Kindergarten engagierten Migrantinnen gezeigt hat, gilt es, auch solche in der Öffentlichkeit wenig registrierten Formen des sozialen Engagements als sozialintegrative Aktivitäten im Gemeinwesen anerkennend zu bewerten. Darüber hinaus lässt sich zeigen, dass sich eine auf russischdeutscher Herkunft basierende Gemeinschaftlichkeit unter Migrantinnen und ein bürgerschaftliches Engagement keineswegs widersprechen müssen. Weder steht das Verbleiben in migrantischen Netzwerken einer Integration in das Gemeindeleben entgegen, noch führt dies zu einer Abgrenzung oder gar Abschottung gegenüber alteingesessenen Milieus.

Teilfazit 4

Die Zuschreibung von bestimmten Wohngebieten als „Ghettos“ oder „soziale Brennpunkte“ verhindert nicht nur, die Vielfaltigkeit von Lebenswelten und Milieus in der Bewohnerschaft differenziert wahrzunehmen, sondern damit werden auch ausgrenzende Stigmatisierungen von Bewohnern reproduziert. Am Rand von Neuhausen ob Eck (gemeint hier: die ‚Hochhäuser‘) wird die soziale und kulturelle Heterogenität der Dorfgesellschaft sichtbar und wahrnehmbar; aber genauso bestehen hier soziale Bindekräfte, die in den Familien und kleinen solidarischen nachbarschaftlichen Strukturen liegen. Trotz Stigmatisierung organisieren sich Menschen in den Wohnanlagen in sozialen Netzwerken, auch wenn manche von ihnen dabei auf Hilfe und Unterstützung von außen angewiesen sind.